

Sprachlos



Alicia Olmos Ochoa

Sprengt eine Gräueltat die Vorstellungskraft, setzt das übersteigerte Interesse an Nebensächlichkeiten ein.

Eine Antwort liefert «Schlaf!» keine. Nicht einmal im Ansatz. Dafür lotet es die nahezu krampfhaftige Suche nach Halt und Gewissheit aus, die auch als Schutzschild vor der Konfrontation mit der Tat dient. Eine Mutter hat ihre Kinder getötet. Nach einer zurückliegenden Erstat, eine Wiederholungstäterin. Ihre Person wird anhand äusserlicher Wesensmerkmale durchleuchtet, der Tathergang akribisch nachkonstruiert und doch bleibt die Erstreaktion die perspektivisch dominierende: Monster. «Schlaf!» von Johanna Zielinski (Regie), Zoé Kilchenmann (Dramaturgie) und Esther Becker (Text) ist weniger tiefenpsychologische Analyse der Täterin und ihres Motivs als vielmehr eine Auslegeordnung der öffentlichen Fassungslosigkeit, und wozu diese eine voyeuristische Gesellschaft treibt. Spiralförmig steigert sich die den Live-ticker fiebrig aufsaugende Selbstgerechtigkeit in ein Schwarzweissdenken hinein, worin alles wieder einen festen Platz, seine Richtigkeit hat, zuvorderst Gut und Böse. Statt selbstkritischer Autoreflexion wird ausgewichen: Ins Rollenspiel des Vorabends der Tat, ins minutiöse Ausmalen potenzieller Selbstvorwürfe der Frau als Mutter, der Heiligenerwartung an sie und sich nicht gerecht werden zu können, ins symbolhafte und die endlos scheinende Selbstbeschäftigung, um das Imkreisdanken zu unterbrechen, ins statische Fakten aufzählen wie «15724 Kleidungsstücke zum trocknen aufgehängt». Alles Ersatzhandlungen, um sich der Ohnmacht gegenüber dieser Ungeheuerlichkeit nicht aussetzen zu müssen und weil auch das auf Dauer nicht auszuhalten ist, folgt der rabiate Schnitt einer überhasteten Komplettverweigerung alias Schluss. Die Fokussierung auf die Umgehung der direkten Konfrontation ist hinsichtlich der Übertragung von Verzweiflung auf ein Publikum klug gewählt, das abgewürgte Ende bringt die Ausweglosigkeit auf den Punkt, begreifen wollen zu können. froh.

«Schlaf!», bis 25.5., Theater Winkelwiese, Zürich.
10. – 14.1.20, Kellertheater, Winterthur.

Leere



Matthias Horn.

Das gesellschaftliche Ritual im Endlosloop wiederholt, entblösst dessen marionettenhaftes Wesen.

Mit präzise eingesetzten Pausen, bildhaften Tableaux maximaler Einsamkeit im grössten Trubel und sinnentleerten Wortabsonderungen stellt Barbara Frey in ihrer letzten Regiearbeit als Schauspielhausintendantin (vielleicht kommt sie ja als Regisseurin mal wieder?) jede pedantische Wahrung des Scheins als sinnlos dar. «Die Toten» von James Joyce erinnert in der Herangehensweise an «Meer» von Jon Fosse von vor dreieinhalb Jahren, wobei dieses einen schier groovigen Rhythmus bis hin zu einem regelrechten Sog entwickelte, während jetzt zwei Stunden lang konsequent Gleichförmigkeit zelebriert wird. Sinnbildlich könnte «Die Toten» für eine erstmalige Andeutung einer doch irgendwo vorhandenen Eitelkeit von Barbara Frey stehen, was sie sich aber bis zum Schlussbouquet aufgehoben hat. Aber das ist bloss einer der zahlreichen Gedanken, wofür während dieser geruhsam ablaufenden Zeremonie von aneinandergereihten Ereignislosigkeit Gelegenheit ist. Der Text, die mitlaufende – und durchaus nachvollziehbare – Entwicklung in dieser allgemeinen Gelähmtheit und das subtil getimte und drapierte Personenverschieben auf der Bühne, bietet an sich wenig Raum für kleineres Ausbrechen. Und wo dies stattfindet, setzt der Wortwitz respektive die Situationskomik der versammelten Gammelnoblesse noch die überaus sympathische Erweiterung des stolzierenden Grössenwahns obendrauf. Luft aufgeblasen zu noch mehr Luft. Dabei bleibt Barbara Frey vergleichbar irritierend emotional unterkühlt in ihrer Regiesprache wie im «Fegefeuer in Ingolstadt» von Marieluise Fleisser vor acht Jahren. Es gilt was auszuhalten als Publikum und das Denken wird mit der Kaufkarte nicht als theaterseitig zu erbringende Dienstleistung erworben. So gesehen ist «Die Toten» ein Abschiedsgruss, der gleichzeitig weitverzweigt nahezu alles sagt und sich jeder Gefahr einer Überwältigung durch rührselige Lobhudelei entzieht. Also sec: Au revoir. froh.

«Die Toten», bis 24.6., Schauspielhaus, Zürich.

Dekadenz



Matthias Horn

Wer alles hat und sich in der Wohlfühlwatte unter seinesgleichen verbarrikadiert, ist gefährlich leicht verführbar – zu allem.

Während der letzten Schlittenfahrt durch den Schiffbau verwendete Schorsch Kamerun die mobilen Ränge zur physischen Spannungssteigerung auf dem Weg ins Schloss der «Schneekönigin». Jetzt benutzt Karin Henkel denselben Trick, um die noble Distanziertheit gegenüber jedweder Verbindlichkeit zu illustrieren. Dabei wird doch Hans Castorp (Carolin Conrad/Lena Schwarz) gleich zu Beginn vom Kurpfuscher alias Magier Krokowski (Ludwig Böttger) mit der hypnotischen Suggestion «Sie müssen vertrauen» von sämtlicher Eigenverantwortung losgesagt. Der Alternativarzt und sein Widerpart aus der Schulmedizin Behrens (Michael Neuenschwander) arbeiten in «Die grosse Gereiztheit» nach Thomas Manns «Zauberberg» mit derselben Methode der Verführung, der Verlockung, der Verheissung. In einer noblen Ambiance mit weiss gedeckten Tischchen, einem endlos weit schweifenden Blick auf die Monumentalmacht der Natur oder wahlweise der Schöpfung, liegt es, bei geeigneter Prädisposition zum Selbstmitleid, doch schon sehr nahe, sich das Suhlen im Leid als einen Hochgenuss einzurichten. Die Abgeschiedenheit des Sanatoriums in Kombination mit einer geballten Ladung an menschlicher Lethargie und dem gleichzeitig chorischen Liebäugeln mit der Selbstaufgabe, birgt die klitzekleine Gefahr einer Anfälligkeit auf Manipulation. Rückt diese dann auch noch im Gewand eines jugendlichen Enthusiasmus und einer sich in der Intensität steigenden Bettelwiederholung aus dem Mund von Joachim Ziemssen (Christian Baumbach) in die Nähe eines Glorienscheins à la Heldenstatue, wird jedweder Effort zur Gegenwehr systematisch zerbröseln und dafür das Hurragegefühl verinnerlicht. Solche Mechanismen können hartnäckige Menschheitsgeisseln werden, was dieser fulminante Husarenritt – nicht gänzlich ausgeschlossen, uns Publikum recht aktuell ermahnd – mit viel Pomp und elfengleicher Leichtigkeit demonstriert. froh.

«Die grosse Gereiztheit», bis 17.6., Schauspielhaus, ZH.